

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die evang. Pfarrämter in Blumenau, São Bento, Badenfurt, Brusque, Desterro, Hammonia, Itoupava, Timbó u. Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Christenbote erscheint Anfang jeden Monats und kostet jährlich 1\$000.

Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

1. Jahrgang.

Blumenau, im Oktober 1908.

Nr. 10.

Tut Ehre jedermannu. Habt die Brüder lieb!

I. Petrus 2, v. 17.

Die meisten Menschen halten mehr vom Geehrsein, als vom Geliebtsein. Nach des Apostels Wort könnte man die erste Klasse unter die Allerweltsmenschen befassen, um die zweite aber zieht sich eine engere Grenze. Denn wir treten wie in ein Heiligtum, das abgesondert ist von der Masse, und ein Jünger Jesu merkt sofort, wo er zu Hause ist und wen er zu den Brüdern rechnet. Hier die Brüderliebe, dort die Allerweltsehre und Höflichkeit. Aber auch diese ist nicht so gemeint, daß man einfach die üblichen Achtungsformen und Komplimente nicht verlebt, sondern der Apostel, der eben gesagt hatte, man soll König und Obrigkeit ehren, möchte nun andeuten: Wir sollen nicht bloß die Hohen achten, sondern wir sollen allen Ehre antun, auch den Geringen. Sind diese auch Brüder, dann kommt noch etwas extra: die Liebe. Man verklagt uns Christen gar schnell, daß wir Ausnahmen machen und bloß die Brüder lieben. Wenn's nur wahr wäre! Man nimmt Geschwistern einer Familie nicht übel, wenn sie zeigen, daß sie zusammengehören. So dürfen wir es auch machen. Denn Lieben heißt: einander dienen in der Wahrheit, wozu gehört, daß man sich auch in Liebe die Wahrheit sagt. Davon wollen die anderen doch nichts hören und sind es zufrieden, wenn sie mit Ehre gespeist sind. Die rechte Brüderliebe mundet ihnen doch nicht. Wir aber wollen uns täglich freuen der kleinen Schar, die ihre Freude darin hat, daß sie liebt und geliebt wird. Dies war der letzte Wunsch dessen, der allein von Liebe eigentlich reden durfte, — dies das Kennzeichen für alle Welt, daß wir ihm gehören!

Die Liebe sei nicht falsch!

Römer, 12 v. 9.

Man kann bei dem Hoheslied über die Liebe (I. Korinther 13) an etlichen Stellen leicht zu der Meinung kommen, weil sie alles vertrage, glaube, hoffe und dulde, müssen wir das bei jeglichem und in jeder Sache nicht bloß üben, sondern auch zeigen. Aber es ist hier der Unterschied, daß, was ich in Gott und für Gott übe im Herzen, nicht jedem Menschen verständlich und dienlich ist, und der Gute und Ungeistliche leicht auf sich selbst bezicht, was wir nur dem Geiste Gottes und der Allmacht seiner Liebe zutrauen. Da kann man also, was man übt, nicht zeigen, außer so, daß man sofort ohne alle Menschenfurcht erklärt: Du bist farbenblind! Du willst Trost und brauchst statt dessen Gericht; du willst Vergebung und hast noch nicht Buße getan! Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, die Liebe hasst das Arge — das muß früh und entschieden gezeigt werden, wenn die Liebe nicht falsch sein soll. Der Bruderkreis sündigt am meisten durch Weichheit und schnelles, süßliches Nachgeben. Wer namentlich an sich selbst die ungeheure Betrügerei und Heuchelei des alten Herzens erfahren hat, soll sich doppelt anstrengen, auch anderen den rechten Dienst zu leisten, nämlich die Sünde auch Sünde zu heißen, besonders wenn sie vorgeben, sie sehnen sich nach Licht. In den meisten Fällen, wo man trotz besserer Kenntnis nicht von Christo zeugt, ist nicht schonende Liebe, sondern Kreuzesflucht der wahre Grund. Es ist unsäglich, wie sehr der arme Mensch seinem oft verachteten Nachbar doch noch zu gefallen sucht.

(Dr. Gundert: Schriftgedanken.)

Ich habe nicht Zeit!

Ich habe nicht Zeit! O du trauriges Wort,
Ich hör' immer wieder dich hier und dort,
Ach, und dein kalter, liebloser Klang
Oft mir die Seele so schmerzlich durchdrang!

Ein Armer vor deiner Tür steht,
In Hunger und Schwäche um Brot er fleht.
Du liebst ihn warten, du liebst ihn stehn,
Du hastest nicht Zeit und liebst ihn geh'n!
Dort ringt eine Kranke mit Leiden und Tod,
Sie fleht um Erquickung in ihrer Not.
Doch eh' du gebracht, um was sie gefleht,
Du hastest nicht Zeit — da war es zu spät.
Und dort jene Seele auf irrendem Pfad,
Sie bat dich um Hilfe, um Halt und um Rat,
Nun ist sie gefallen, — o, ewiges Leid!
Du konntest sie retten — und hattest nicht Zeit!
Bald mag deine Zeit hier zu Ende geh'n,
Wie wird dann dein Tun vor dem Herrn bestehn?
Dein Leben war lang, du schafftest gar viel,
Und hast du versäumt das feligste Ziel;
Zeit gilt nur das Eine: wie bist du bereit?
Du konntest dich retten und — hattest nicht Zeit.

Denkspruch.

Wanderer, lerne
In der Ferne
Viel und gerne,
Uebe die Zunge und den Sinn
In fremden Sprachen, es bringt Gewinn.
Aber bleibe in deiner Haut,
In deinen Knochen, wie sie gebaut,
Sprich, wie es wahrhaftig dir zu Mut
Im eignen Fleisch, im eignen Blut,
Wie es die Jungen und die Alten
Bei dir zu Lande hielten und halten,
Sprich, wie sie sprechen in den trauten,
Von Urzeit angestammten Lauten,
Sprich, wie dein Herz mit sich selber spricht,
Lasse von deiner Sprache nicht. (Fr. Bischer.)

* * *

Lebensregeln.

Um zu wissen, mußt du hören,
Lernen mußt du, um zu lehren,
Um zu finden, mußt du spähen,
Um zu ernten, mußt du säen!
Diensten mußt du, um zu leiten,
Um zu siegen, mußt du streiten;
Bitten mußt du, zu empfangen,
Laufen mußt du, zu erlangen!
Um zu nehmen, mußt du geben;
Sterben mußt du, um zu leben!

* * *

Worte zum Nachdenken.

Der einzelne Mensch wird mit den Fortschritten der Kultur nicht sittlicher. Die Bestie regt sich ebensogut im Kulturmenschen wie im Barbaren. Nichts ist wahrer als die biblische Lehre von der radikalen Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts, die durch keine auch noch so hohe Kultur überwunden werden kann. Denn nicht Kultur beherrscht den Menschen, sondern der Wille, dem die Intelligenz nur dient. Man kann deshalb die Intelligenz auch nicht zum Maßstab für den moralischen Fortschritt des Menschen machen. H. G. v. Treitschke.

Dr. Johann Hinrich Wichern.



Durch die Freundlichkeit des Verlags des „Urwaldsboten“ können wir unseren Lesern das Bild Johann Hinrich Wicherns bringen, dessen 100jährigen Geburtstag die evangelische Christenheit deutscher Zunge am 21. April d. J. dankbar gefeiert hat (§. April-Nummer des Christenboten). In Verbindung hiermit bringen wir einige goldene Worte aus Wicherns Schriften:

Die Kirche der Reformation und die Innere Mission.

Die Reformation war der gegen das in Lehre und Leben eingedrungene Heidentum sich in Macht, Herrlichkeit und Heiligkeit erhebende Anspruch des majestatischen Christus, war die von Gott geordnete Gegenwirkung gegen diese Übermacht der Finsternis, war die Rückkehr unseres Volkes zu Christo, weil die Rückkehr Christi zu unserm Volk, mit dem energisch ausgesprochenen Willen, daß sich das Volk mit seinem ganzen Leben in allen dessen Gestalten wieder gründe auf ihn und Gottes ewiges Wort (G. Schr. III, 628.)

Die Reformation ist nichts anderes als ein großer weltgeschichtlicher Akt Innerer Mission innerhalb der abendländischen Christenheit. (G. Schr. III, 627.)

Die Innere Mission ist eine wahrhafte Verwirklichung des Prinzips der Reformation im Volksleben und nimmt mit ihr die nationale Bedeutung in Anspruch. (G. Schr. III, 643.)

Was uns nötigt, ist nicht eine neue Reformation und etwa eine Lehre, denn wir haben durch die Segnungen der Reformation die alte und ewig junge Lehre in der Heiligen Schrift; sondern in Kraft dieses lauteren, unverfälschten, göttlichen Wortes und seiner Verkündigung eine Regeneration und ein neues Leben, neues Leben in allen Beziehungen, im Privaten und Öffentlichen, im Einzelnen und im Gemeinsamen. Auf Regeneration sind im Grunde genommen alle Bestrebungen der Inneren Mission gerichtet. (B. Schr. III, 683.)

Christentum und Nation.

Nichts ist patriotischer als das Christentum; denn es bringt den Keim und die Kraft zur inneren Vollendung der Nationalität, die von ihm nicht zerstört, sondern verklärt wird. (Ges. Schr. III, 161.)

Wir glauben nach dem göttlichen Wort, daß nicht bloß die Individuen, sondern auch die Völker als solche eine Verheilung haben, daß einst nach Ausscheidung aller Ungerechtigkeit und derer, die sie und nicht die Gerechtigkeit lieb haben, auch das Leben der Völker durch Gottes Gnade geheiligt und verklärt werden wird, daß nicht bloß in einzelnen Gläubigen, sondern auch in gläubigen Nationen die von Gott ihnen verliehenen Eigentümlichkeiten, Anlagen und nationalen Güter zu einer Wiedergeburt gelangen sollen. (Ges. Schr. III, 691.)

Ohne jene Voraussetzung wäre die Pflicht der Christenleute nicht die Innere Mission, sondern die Flucht aus der Welt, durften wir nicht Hand anlegen zur Überwindung jener widerstreitenden Mächte, sondern müßten wir anderen Händen das ganze Bereich des öffentlichen Lebens überlassen, während doch Paulus sagt: Alles ist euer, ihr aber seid Christi. Es

liegt auch zutage, wie — je wie wir zu dieser Frage stehen — auch die Liebe zum Vaterlande mit allen von ihr geforderten Opfern und Diensten ein Recht hat oder keins, wie — je wie wir uns in dieser Frage entscheiden — wir in Christo eine oder keine Hoffnung haben, mit dem Feind seines Reiches in allen seinen Festungen einen siegreichen Kampf zu bestehen. (Ges. Schr. III, 962.)

Von der Predigt.

Man vergesse doch nicht, daß in der Predigt des göttlichen Wortes das Hauptstück des Lebens der Evangelischen Kirche besteht. (Ges. Schr. III, 584.)

Das Wort Gottes muß lauter, deutsch und praktisch gepredigt und vor allem die Lehre vom allgemeinen Priestertum den Gemeinden ins Herz geschrieben werden, damit ein jeglicher erfüllt werde vom Bewußtsein der Verpflichtung gegen den Herrn, da, wo Gott ihm sein Amt und in seinem Amte Gelegenheit gibt, für sein Reich zu arbeiten. (Ges. Schr. III, 585.)

Die abstrakten Begriffe, die leblosen, fast gespenstischen Allgemeinheiten und Gemeinplätze, auch wenn sie in den schönsten Beziehungen vortreten, selbst mit innerster Überzeugung, mit Wärme und Begeisterung vorgeführt werden, — diese alle bleiben zuletzt doch wirkungslos, ihre Spur ist bald nicht mehr zu finden. (Ges. Schr. III, 165.)

Wenn sonst noch etwas außer der göttlichen Predigt geeignet ist, in solchem Tode den Glauben zur Erweckung der Liebe zu erzeugen, so ist es die lebendige, geschichtliche Darstellung des Werkes der Inneren Mission; denn in ihr predigt Christus sich durch die Tat, und noch heute erfüllt sich wie damals, daß die einen glauben um seines Wortes, die andern um seiner auch heute noch geschehenen Werke willen. (Ges. Schr. III, 330.)

Es muß das Evangelium wieder „von den Dächern“ gepredigt, es muß auf den Märkten und Straßen frei angeboten und gepriesen werden, wenn die Massen nicht anders zu erreichen sind; dies muß in neuer, kräftiger, anregender Weise geschehen, damit was Tausenden ein veraltetes und wertloses geworden, denselben wieder ein neues und teures Lebensgut werden könne. (Ges. Schr. III, 324.)

Unbeschadet der so hochwichtigen und unerlässlichen wissenschaftlichen Bildung des Predigerstandes bleibt die Charakterbildung desselben eine der bedeutsamsten Kirchenfragen der Gegenwart. Derjenige, der das Wort Gottes bringen soll, muß inneren Beruf dafür haben und selbst Lebenserfahrung von der Kraft des Wortes an sich gemacht haben. (Ges. Schr. III, 1178.)

Aus der Schwestern-Arbeit.

Privatpflege.

Da jetzt die Absicht besteht, Krankenschwestern für Blumenau zu gewinnen und oft von Schwestern gesprochen wird, wäre ich der Schriftleitung des Christenboten dankbar, wenn sie mir gestattete, etwas über Privatpflege zu erzählen. Der Marien-Frauen-Verein in Schwerin überließ seine Schwestern auch an Privateute zur Krankenpflege. Zu meiner Zeit wurden meistens die Schwestern zur Privatpflege geschickt, welche ihre 3 Jahre Probe- und Lehrzeit teils im Marienhause selbst beendigt hatten, wo Privatkränke aufgenommen wurden, teils im großen Universitäts-Krankenhaus in Rostock. Für eine Schwestern in der Privatpflege wurden 18 M. wöchentlich gefordert, und das Geld mußte direkt an den Vorstand des Marienhause bezahlt werden. Unter keiner Bedingung durfte die Schwestern das Pflegegeld annehmen, ebenso keine Geschenke für sich. Ja, es kam sogar vor, daß während meiner Probezeit eine ältere Schwestern plötzlich entlassen wurde; später erfuhr ich, daß sie heimlich eine schöne goldene Uhr als Geschenk angenommen und der Vorstand hiervon erfahren hatte; daher die Entlassung.

Als ich die schöne Lehrzeit beendet hatte, mußte ich zuerst im Garnisonlazaret vertreten, weil die Stationsschwester Influenza hatte. Doch nach 4 Wochen kam sie eines Morgens wieder und sagte mir, ich sollte mich für eine längere Privatpflege außerhalb Schwerins fertig machen. Sehr ängstlich und tief unglücklich, daß ich von den Mischschwestern fort mußte, reiste ich mit einem Bummelzug nach Stavenhagen ab. Es war im März und furchtbar kalt; auch hatte es den ganzen Tag gesneit. Erst nach 6 Stunden kam der Bummelzug an, etwas verspätet durch den starken Schneefall. Mein erster Eindruck von Fries Reuters Vaterstadt war recht trostlos, denn ich war halb erfroren, sehr ängstlich, der Bahnhof war dunkel, nur der Schnee leuchtete etwas. Kein Mensch holte mich ab, und ich wußte nirgends Bescheid. Endlich entdeckte ich einen Gepäckträger,

der meinen kleinen Koffer (wir Schwestern durften nur das Notwendigste mitnehmen) tragen konnte, ich trabte hinter ihm her. Erst nach einer guten halben Stunde kamen wir an, wo ich pflegen sollte. Nur ein Mädchen war ausgeblieben; die sagte mir, daß ich erst nächsten Morgen um 6 Uhr bei der Kranken zu sein brauchte. Dann setzte sie mir ein Glas kalte Milch und etwas Butterbrot vor. Es war ziemlich trostlos für eine noch junge Schwestern — der Empfang bei ihrer ersten Privatpflege. Ich fühlte mich auch tief unglücklich. Am nächsten Morgen wurde ich $5\frac{1}{2}$ Uhr gerufen und pünktlich 6 Uhr lernte ich die Kranken kennen. Nach dem Empfang am Abend war ich auf alles gefaßt. Ich wunderte mich deshalb garnicht, daß die Kranken nicht liebenswürdig war — weder an diesem Tag, noch an irgend einem der folgenden Tage. Sie hatte nur einen ganz leichten Influenza-Anfall gehabt und nur erhöhte Temperatur, als man nach einer Pflegerin telegraphierte. Richtig frank war sie überhaupt nicht, solange ich bei ihr war. Sie war aber sehr reich und sehr verwöhnt. Drei lange Wochen mußte ich dort bleiben, wohl mehr um Gesellschaft zu leisten als etwas anderes zu tun. Die einzige Nacht, in der ich im Bett schlafen durfte, war die Ankunftsnight; sonst mußte ich immer auf einem Sofa in ihrem Zimmer ruhen — was man herzlich gerne tut, wenn die Patientin wirklich frank ist, was einem aber unendlich schwer wird, wenn man das Gefühl hat, es sei überflüssig. Mindestens 4—5 mal wurde ich jede Nacht geweckt, um ihre Stirn mit kölnischem Wasser einzureiben, um vorzulesen, zu erzählen u. a. m. Wir Schwestern dürfen täglich 1 Stunde beanspruchen, um frische Luft zu schöpfen; eines Tages verirrte ich mich und kam 10 Minuten später zurück, gleich wurde ich begrüßt mit: „Aber Schwestern, Sie kommen ja 10 Minuten zu spät!“ Doch endlich, nach drei Wochen durfte ich nach Schwerin zurückreisen; aber die Freude in Schwerin dauerte nicht lange. Gleich am nächsten Tag früh 9 Uhr saß ich im Zug nach Doberan-Heil igendamm. Aber wie anders war die Pflege in Doberan! Die Kranken war eine liebe alte Dame von 77 Jahren. Sie hatte den Tag vor meiner Ankunft den dritten Schlaganfall erlitten und war vollständig gelähmt, hatte aber vollen Verstand. Hier war jeder nett und gut zu mir, es war besonders wohltuend nach der ersten Privatpflege. Leider starb diese gute alte Dame schon am 11. Tage nach meiner Ankunft, sie betrauert von allen, die sie kannten. Hier habe ich nur einmal das Bett aufsuchen können; es war eine sehr schwere Pflege und doch war ich gerne dort. Die Töchter der Kranken baten mich immer, daß ich oft in die frische Luft gehen und jede zweite Nacht schlafen sollte. Aber ich erinnerte sie daran, ich sei für die Kranken da. Die Freundlichkeit tat unendlich wohl, denn schließlich ist selbst „eine Krankenschwester auch ein Mensch.“ Die Kranken mußte furchtbar leiden. Es war für die Kinder eine schmerzliche Zeit. Endlich kam der Tod; aber 3 Tage lang lag sie mit Bewußtsein im Sterben. Sprechen konnte sie nicht, aber sie versuchte uns dankbar die Hände zu drücken. Zuletzt wurde sie ganz ruhig und schließt faust ein. Allerdings war auch ich durch die schwere Pflege erholungsbedürftig geworden und mußte einige Wochen ausruhen. Dann kamen die Sommervertretungen auf Stationen, deren Schwestern Urlaub hatten. Ich mußte bald in einer Gemeinde, bald in einem Krankenhaus, bald in einer Klinik vertreten; dann kam die Zeit meines 4-wöchigen Urlaubs, und nach meinem Urlaub bekam ich als Arbeitsfeld wieder die mir sehr unsympathischen Privatpflegen. In 2 Jahren Privatpflege-Dienst sammelt man reiche Erfahrungen und lernt die Menschen besser kennen als mancher in 20 Jahren. Einige Fälle liegen mir heute noch besonders in der Erinnerung. So mußte ich einmal eine alte Frau auf dem Lande pflegen (Aufs Land würde ich freiwillig niemals gehen; doch der Mensch muß sich manchesmal ins Geschickwerden fügen!). Es war ein riesengroßes Landhaus, manchesmal wurde es auch Schloß genannt. Es lag 2 Stunden von der nächsten Stadt und 1 Stunde schneller Fahrt von der nächsten Bahnhaltstelle entfernt. Als wir in die Nähe des Hauses kamen, sah man meilenweit nur Felder, alles flach, alles Acker; für den Besitzer gewiß eisfreudlich, für uns aber trostlos. Nirgends ein Baum, nirgends eine Blume, nirgends etwas Grünes! Das Landhaus war ein mächtiger roter Steinbau, mit unabsehbbarer Fensterfront. Die Kranken war alt, über 70 Jahren. Sie hatte vor Jahren eine Hüste gebrochen, hatte nun noch Nieren- und Herzleiden und Unterleibskrebs dazu bekommen und konnte nicht sterben. Mein Bett stand selbstverständlich im Krankenzimmer. Man verlangte, ich sollte dort auch meine Mahlzeiten nehmen. Ich tat es jedoch nicht. Da ich aber mit der „Herrschaft“ nicht essen durfte, mußte ich alle Mahlzeiten auf der Treppe essen. Nachdem ich 5 Wochen gepflegt hatte, bat ich um Hilfe; denn die Familie war sehr wohlhabend und hätte wohl eine zweite Schwestern ins Haus

nehmen können; doch das wollten die Herrschaften nicht. Da aber die Pflege zu anstrengend war und man heinahe täglich glaubte, die Kranken würde sterben (wie oft sagte mir der Arzt: „Morgen sehe ich die Kranken wohl nicht mehr, Schwestern?“), und da wegen der Unbeliebtheit der Familie keiner im Orte sich um die Kranken kümmerte, wurde ich selbst frank und mußte abgelöst werden. Eine andere Schwestern konnte unser Vorstand nicht schicken, er schickte deshalb eine gute Krankenwärterin. Trotzdem diese aber wöchentlich 20 M., freie Station, freie Wäsche u. s. w. erhielt, hielt sie nicht lange aus. Nach einigen Wochen Ruhe bekam ich sonderbarer Weise wieder eine Pflege auf dem Lande. Aber welch Gegensatz! Ein schönes, altes, großes Haus; herrlicher Laubwald ganz in der Nähe, die Felder in einiger Entfernung vom Gutshaus. Das Gut lag nur einige Stunden schneller Wagenfahrt von Schwerin. Die Gutsbesitzer waren sehr liebenswürdige Leute. Die Pflege war eine traurige. Die Kranken bekam Pungenentzündung 3 Wochen nach der Geburt ihres Sohnes und starb nachdem ich sie 22 Tage gepflegt hatte. Ihr Tod war besonders deshalb beklagenswert, weil das Ehepaar 7 Jahre verlobt gewesen und erst 2 Jahre glücklich verheiratet war. Als ich ankam, war gerade Sonntag. Nachdem ich die Kranken 27° bis 21° C. nach ärztlicher Verordnung gehabt hatte, befand sie sich etwas besser. Der Mann war überglücklich und sagte immer wieder: „Ach, wenn wir doch früher eine Schwestern hätten kommen lassen.“ Aber am nächsten Tage wurde sie ärgerlich. Es kamen noch 3 Ärzte, aber die Frau sollte sterben. Sie selber ahnte es nicht und doch — nach 8 Tagen war jene geheimnisvolle Änderung in ihrem Zustand gekommen: das gewisse Etwas, das man nicht sieht und beschreiben, aber doch nicht erkennen kann. Herzzerreibend war es, als der Mann so oft sagte: „Schwestern, sie wird doch besser; ja die Schwestern soll dich gesund pflegen.“ Aber schließlich mußte auch er es sehen an den unruhigen Bewegungen, an den seltsamen, starren Blicken, an den eigenartigen Wünschen und Launen, daß seine Frau eine Sterbende war. Ganz plötzlich ist sie gestorben — am Lungenschlag, sagte der Doktor. Am 3. Sonntag meiner Anwesenheit verlangte sie plötzlich, ihr Mann sollte zu Bett gehen. Um sie zu beruhigen, ging er ins Nebenzimmer. Dann verlangte sie Wein. Mit einemmal sagte sie: „Was ist dies Gefühl, ist dies der Tod?“ Und bevor sie den Wein nehmen konnte, war sie tot. Der Mann war in den ersten Stunden garnicht zur Ruhe zu bringen, aber endlich fand er sich — äußerlich wenigstens — in sein Geschick. Man spottet so oft über den Ausdruck „ein gebrochenes Herz“, aber es liegt doch viel Wahrheit darin, das habe ich bei diesem traurigen Fall erfahren.

Unseren Sitzungen gemäß sollen wir alle Arbeiten im Krankenzimmer selbst verrichten, heizen, reinigen u. c. Doch in Häusern, wo viele Dienstboten waren, habe ich eine Ausnahme gemacht und das Zimmermädchen die größeren Arbeiten tun lassen. Jedoch unter keiner Bedingung ließ ich zu, daß das Essen für die Kranken von anderen serviert oder gebracht wurde. Und, wo ich konnte, besorgte ich das Zimmer am liebsten allein.

Nach 2 langen, langen Jahren Privatpflege erhielt ich eine Gemeindestation und war sehr glücklich darüber — obgleich jede Arbeit glücklich machen soll. Von rechtswegen darf eine Schwestern keine Arbeit vorziehen, sondern jede Arbeit als Pflicht ansehen und gleich gerne tun.

M. A. B.

Süd-Amerika.

a) Santa Catharina.

Amt Sonntag, dem 13 September, feierte die kleine Diaspora-Gemeinde Gaspar das Fest der Grundsteinlegung ihrer evangelischen Kapelle. Es war eine stattliche Zahl, die sich von nah und fern auf dem prächtig gelegenen Kirchberg zur Feier eingefunden hatte. An der fröhlichen Stimmung, an dem mit Palmen- und Blumenpracht herrlich geschmückten Festplatz merkte man, daß der Bau der Kapelle der kleinen Gemeinde Herzenssache ist. Die Festpredigt hielt Pfarrer Mummelthey über I. Korinther 3 v. 10—13: „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“ u. s. f. Die Predigt warf einen kurzen Rückblick auf die Geschichte der evangelischen Gemeinde Gaspar und behandelte dann 1) den wahren Grund und 2) den wahren Aufbau eines evangelischen Gotteshauses und einer evangelischen Gemeinde. Nach der Predigt wurde die Urkunde verlesen, die unten abgedruckt ist. Nach Verlösung der Kapsel tat Jung und Alt. Mann und Frau 3 Hammerschläge und sprach dazu einen Segenswunsch. Mit dem Gesang: „Nun danket alle Gott“, schloß die Feier. Die Kollekte ergab 36\$120. Der Hügel, auf

dem die Kapelle sich jetzt schon bis zur halben Dachhöhe erhebt, bietet eine herrliche Aussicht und zwar — was in unserer Landschaft selten vorkommt, — nach allen 4 Himmelsrichtungen. Die Aussicht vom künftigen Turm auf den Itajahy wird eine für unsere Verhältnisse selten schöne werden.

Wir wünschen der Gemeinde von Herzen einen raschen Fortgang im Bau, daß trotz des chronischen Steinmangels in Gaspar die Kapelle bald fertig den Kirchhügel kröne. Möchte Gott das Wachsen und Gediehen der kleinen Gemeinde nach innen und nach außen reichlich segnen.

Urkunde, gelegt in den Grundstein der evang. Kapelle in Gaspar.

Im Jahre 1908 nach der Geburt unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, am 13. September, dem XIII. Sonntag nach Trinitatis legen wir Evangelischen in Gaspar den Grundstein zur einer evangelischen Kapelle und ersuchen dazu den Segen des dreieinigen Gottes. Das Amt des Präsidenten der vereinigten Staaten von Brasilien führt zu dieser Zeit Exzellenz Affonso Penna, als Gouvernator unseres Staates S. Catharina regiert Gustavo Richard, Superintendent unseres Munizips Blumenau ist Kaufmann Alwin Schiaber, Vorsitzender der evangelischen Kirchengemeinde Blumenau Kaufmann Luis Altenburg sen., Pfarrer der Gemeinde Pastor Walter Mummelthay.

Gaspar ist fast gleichzeitig mit Blumenau bestedelt worden, schon um 1855 treffen wir die ersten Kolonisten in Gaspar. Darunter befanden sich auch einige deutsche evangelische Familien. Im Laufe der Jahrzehnte wuchs die Zahl der deutschen Protestanten allmählich. Da der Pfarrer von Blumenau sich nach der Trennung der Gemeinde Itoupava von Blumenau und der Trennung der Leitung der Neuen Schule vom Pfarramt sich eingehender als früher um die einzelnen Bezirke des Pfarrsprengels bekümmern konnte, und da die Zahl der evangelischen Familien auf 25 im Jahre 1906 angewachsen war, so war es unbedingte Pflicht des Pfarrers, die deutschen evangelischen Christen in der näheren und weiteren Umgebung von Gaspar zu sammeln. Diese Pflicht wurde dadurch noch dringender, als die Evangelischen sich einer großen Überzahl römisch-katholischer Christen, Deutsche und besonders Luso-brasilianer, gegenüber befanden. So wurde im Dezember 1906 von der Gemeinde der Wunsch ausgesprochen, daß in Gaspar 4 mal jährlich Gottesdienst gehalten werden möchte. Als Raum für die Gottesdienste wurde von der Witwe Brandes bereitwillig ein großes Zimmer zur Verfügung gestellt. So konnte am 6. Januar 1907 in dem festlich geschmückten Brandes'schen Haus der erste evangelische Gottesdienst in Gaspar feierlich gehalten werden. Am 10. Februar 1907 wurde dann in einer zahlreich besuchten Gemeinde-Versammlung der Bau eines einfachen Gotteshauses auf dem von Dr. Blumenau geschenkten Kirchenland einstimmig beschlossen. Mit rastlosem Eifer wurde in Gaspar selbst und in Blumenau für den Kapellenbau gesammelt. Ein besonderer Dank gebührt hierfür den jungen Mädchen der Familien Biegling, Wehmuth und Gärtner, die sich keine Mühe, keinen Weg, kein Wetter verdrissen ließen. Ende 1907 waren teils durch eigene Opferwilligkeit, teils durch die glaubensbrüderliche Hilfe der Bewohner von Itoupava-secca und Blumenau, teils durch Hilfe aus der alten deutschen Heimat ca. 2½ Contos gesammelt, sodß nun ernstlich an die Ausführung des Baues gedacht werden konnte. Dankbar gedenken wir heute des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin, der uns 500 Mark, dankbar des Centralvorstandes der Gustav-Adolf-Stiftung, der uns eine Glocke frachtfrei bis Itajahy spendete. — Möchte der treue, gütige, gnädige Gott unser Gotteshaus segnen, daß in ihm bis in die fernsten Zeiten das teure, seligmachende Evangelium von Christus, dem Sünderheiland, dem einzigen Mittler zwischen Gott und Menschen in unserer lieben deutschen Muttersprache verkündigt werde. Möchten in unserem Gotteshaus viele suchende und verlangende Herzen Frieden mit ihrem Gott finden!

Das walte Gott. Amen!
(folgen Unterschriften.)

* * *

Die alte Kirche in Palhogá ist abgebrochen worden; das Gelände für den Bau der neuen Kirche ist geebnet; das Baumaterial wird herangefahren. Der Tag der Grundsteinlegung wird nicht mehr fern sein.

* * *

In Santo Amaro, einer Filialgemeinde von Santa Izabella, ist der Bau der evangelischen Kirche, zu welcher der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin und der Gustav-Adolf-Verein Beihilfen geleistet haben, schon bis zur Dachhöhe ge- diehen. Es ist mit Freude zu begrüßen, daß an diesem Orte,

wo der römische Katholizismus in einem mächtigen Kloster eine feste Burg hat, für die Predigt des lauteren Evangelium eine würdige Stätte gebaut wird.

b) Rio Grande do Sul.

In Arroio do Padre II wurde Herr Pastor Heim am 19. Juli durch den Präses des Südbezirkes der Rio Grandenser Synode Herrn P. Stremme—Augustastrasse in sein Amt als Seelsorger eingeführt. Herr P. Heim stammt aus Erlangen in Bayern und war zuletzt Pastor in Münchberg am Fichtelgebirge. Es war ein wunderbares Zusammentreffen, daß gerade vor einem Jahr zu derselben Stunde der Vorgänger des Herrn P. Heim in Arroio do Padre II. zu Grabe getragen wurde.

* * *

Die evangelische Gemeinde von São José do Hortencio = Portugieserschneiz feierte am 26. Juli das 50jährige Jubiläum der Einweihung ihrer Kirche. Schon seit 1829 wohnten deutsche Kolonisten hier. Bereits 1835 wurde ein Schul- und Kirchengebäude aus Holz gebaut, das dann 1858 einer soliden Kirche, die jetzt noch steht, Platz machte. Von 1829—1868 wurde die Gemeinde von sogenannten „gemachten Pfarrern“ bedient (Leute ohne Studium und ohne Ordination), erst seit 1868 amtieren ordinierte Geistliche.

* * *

Zum Pfarrer von Ferraz wurde Herr Pastor Osterkamp-Candelaria ernannt.

c) La-Plata-Synode.

Am 26. und 27. Juli fand in Buenos-Aires eine Pastoral-Konferenz statt, an der von 12 Geistlichen der La-Plata-Synode 8 teilnahmen. Der Kirchenvorstand der Gemeinde Buenos-Aires veranstaltete in der Aula der Germania-Schule den freuden Gästen zu Ehren einen Familien-Abend, der durch Darbietungen des Kirchenchoirs und Solosängern, durch Ansprachen P. Richter's über „Erlebnisse aus dem Reisepredigeramt“, P. Achilles über „Luis Harms“, den originellen Missionspropheten der Lüneburger Heide, und P. Scheringer's über „Johann Hinrich Wichern“ den Teilnehmern reiche Genüsse bot. Auf der Konferenz selbst sprach P. Richter über die Aufgaben der Reisepredigt, P. Kräger über Seelsorge in der Diaspora, P. Dufft über Armenpflege; P. Melke berichtete über die Kirche in Montevideo, die verbunden mit der Pfarrerwohnung gebaut werden soll, und im Anschluß daran über evangelische Kirchenbauten in der Diaspora. An Stelle des bisherigen Vorsitzenden P. Achilles wurde P. Dufft-Buenos-Aires zum Vorsitzenden der Pastoral-Konferenz gewählt. Alle Achtung vor dieser Arbeitsleistung!

* * *

Der Verein „Deutsches Seemannsheim“ in Buenos-Aires hat einen großen Erfolg errungen. Der Kongress hat das erbetene Grundstück für ein deutsches Seemannsheim endlich bewilligt, nachdem 3 Jahre lang vergeblich darum gebeten war. Es wird nun nicht mehr lange währen, bis das deutsche Seemannsheim auch in Buenos-Aires wie in anderen Welthäfen ein eigenes Heim besitzt. Ein Baufonds von 20000\$ liegt schon dazu bereit.

d) Chile.

Pfarrer Lincke-Baldivia, der Herausgeber des Gemeindeblattes der Chile-Synode und Vorsitzender dieser Synode ist Anfang Juli in die deutsche Heimat zurückgekehrt. Am 21. Juni veranstaltete seine Gemeinde Baldivia ihm zu Ehren einen Familienabend, der bei großer Beteiligung anregend verlief und auf dem dem scheidenden Pastor Worte des Dankes und der Anerkennung für seine treue mehr als sechsjährige Wirksamkeit gewidmet wurden. Sein Nachfolger Pfarrer Blankenburg hat die Herausgabe des Gemeindeblattes der Chile-Synode übernommen; er wurde noch von Pfarrer Lincke in sein Amt als Pfarrer von Baldivia eingeführt.

* * *

Pfarrer Schneider in Contulmo hat in seinem Hause ein Erziehungsheim für schulentlassene Mädchen gegründet. Bisher waren evangelische Mädchen auf den Besuch von Klosteranstalten angewiesen. Auch zur Einrichtung einer Diaconissenstation wurden einleitende Schritte getan.

Stand und Arbeit der evangelischen Heidenmission.

Das 19. Jahrhundert ist mit Recht das Missionsjahrhundert genannt worden. Besonders die Evangelische Heidenmission ist durch ihre Leistungen auf christlichem und kulturellem Gebiet in unseren Tagen zu großer Bedeutung gelangt. Das von Pietisten und herrnhutischen Schuhmachern und Webern, über die Schopenhauer (großer deutscher Philosoph) und Thomas Carlyle (großer schottischer Geschichtsschreiber) die ganze Schale ihres Spottes ausgießen, begonnene Werk interessiert heute alle Kulturländer der Erde. Selbst die erste „Großmacht unserer Zeit“, die Presse nimmt andauernd und meist in wohlwollendem Sinne von dieser Arbeit Notiz. Die Tage, wo die gesammte Presse mit wenigen Ausnahmen der Mission die Schuld aufbürdete für alles Uebel in der Welt, sind hoffentlich für immer vorbei. In England und Amerika wird die Missions-Arbeit besonders hochgeschätzt, auch in Deutschland erfreut sie sich einer von Jahr zu Jahr wachsenden Beachtung sowohl in evangelischen Kreisen als auch in Kreisen der Regierung, zumal der kolonialen Behörden. Förderung der Heidenmission ist heute eine Forderung des gesamten deutschen Protestantismus von der positiven Rechten bis zur freien Linken. Auch in der wissenschaftlichen Theologie hat sich die evangelische Heidenmission ihre Stellung erobert, besonders durch die unermüdliche Aufklärungs- und Forschungsarbeit des greisen Professor D. Warneck, der die erste ordentliche Professur für Heidenmission an einer deutschen Universität und zwar in Halle bekleidet hat. Sein Nachfolger ist seit einem Jahr Professor D. Hausleiter, früher Inspektor der Rheinischen Mission. Eine Übersicht über die evangelische Heidenmission der Gegenwart dürfte für die Leser des Christenboten nicht ohne Interesse sein. Deshalb soll eine kurze Übersicht über die wichtigsten Missionen, mit besonderer Berücksichtigung der deutschen, dem Leser die Bedeutung und Ausdehnung des Missionswerkes vor Augen führen. Wenn der Leser bei dieser Übersicht an der Hand eines Atlas seine geographischen Kenntnisse ein wenig wieder auffrischt, so ist es gewiß kein Schade für seine allgemeine Bildung. Wir beginnen mit den für die evangelische Mission am meisten leistenden Ländern.

1. England.

a) Der Schuhmacher William Carey gründete 1792 mit mehreren glaubenseifigen Freunden die Baptist Missionary Society (baptistische Missionsgesellschaft). In fast allen Teilen der Welt arbeitet diese Gesellschaft heute. Das Werk hat eine Ausdehnung erlangt, die es den ca 400 000 englischen Baptisten, von deren Gaben diese Gesellschaft lebt, fast unmöglich macht, der Ausdehnung mit ihren Gaben zu folgen. Im Jahre 1906 wurden aufgebracht: 1820 175 Mark, eine ungeheure Summe! Die Zahl der Missionare betrug 1906: 161; dazu kommen noch über 100 Missionarinnen. Die Zahl der eingeborenen Christen betrug 55 700.*)

b) Kurz nach dieser baptistischen Missionsgesellschaft entstand die London Missionary Society (Londoner Missionsgesellschaft), die eine Anzahl hervorragender Männer unter ihren Missionaren gehabt hat: Morrison, Murray, Chalmers u. a. Ihre Arbeitsgebiete sind fast in aller Welt: Südsee, China, Indien, Süd-Afrika, Ost-Afrika usw. Mit welchen Summen diese großen englischen Missionen rechnen, beweist die jetzt von der Londoner Missionsgesellschaft veranstaltete große Missionsausstellung, deren Kosten ca. 150 000 Mark betragen werden. Die neuesten Zahlen dieser Gesellschaft sind: Einnahmen 4 Millionen Mark, ordinierte Missionare 177, Zahl der gewonnenen Christen: 274 285.

c) Die Church Missionary Society (kirchliche Missionsgesellschaft), gegründet 1799, hat in der ersten Zeit viele ihrer Missionare aus Deutschland bezogen. Insgesamt sind von ihr 1600 Missionare ausgesandt worden. Die Gesellschaft arbeitet in Asien, Afrika, Amerika (Indianer Nord-Amerikas) Ozeanien. Die Zahl ihrer gewonnenen Christen war 1907: 322 600. Ihre jährlichen Einnahmen in der Heimat betragen ca. 8 Millionen Mark. Missionare stehen 419 in ihrem Dienst neben einer großen Anzahl von Missionarinnen.

d) Die China-Inland-Mission. Ihre eigentümliche, schwärmerische Art ist in deutschen Missionskreisen ziemlich bekannt und wenig beliebt. Der Standpunkt dieser Mission, der wesentlich bestimmt ist durch die Erwartung der baldigen Wiederkunft Jesu (Chiliasmus), giebt allerdings der ganzen Arbeit eine große Kraft. Die Erfolge in China sind deshalb auch im Verhältnis

* Die Zahlen der eingeborenen Christen werden bei den einzelnen Missionen total verschieden berechnet. Viele rechnen nur die Getauften als Christen, viele noch die regelmäßigen Gottesdienstbesucher.

zu den Mitteln ganz bedeutende. Die unerschütterliche Glaubenskraft ihrer Sendboten, die oft an urchristliche Zeiten erinnert, übt stets nachhaltigen Eindruck auf die Volksmassen. Die Einnahmen dieser Glaubensmission betragen im Jahre 1906 ca. 1 400 000 Mark. Missionare und Missionarinnen sind über 500 tätig. Man zählt ca. 40 000 gewonnene Christen.

e) Die Mission der United Free Church of Scotland (Vereinigte Freikirche von Schottland). Der Kirchenstreit, den die Schottische Freikirche in den letzten Jahren auszufechten hatte und der die materielle Existenz dieser Kirche in Frage stellte, hat die Opferfreudigkeit für die Mission nicht gelähmt. Bei dieser Mission ist ein Ideal erreicht, das seine Licht — und Schattenseiten hat; die Mission ist offizielle Kirchenangelegenheit. Nur bei einer Freikirche von lebendigem und starkem Glaubensbewußtsein kann solch ein Ideal erreicht werden. Gegen 3 Millionen Mark gibt diese Kirche jährlich für das Missionswerk aus. Auf den Missionsfeldern stehen gegen 200 Missionare und ca. 40 000 Christen sind bisher gewonnen.

Die beiden letzten Missionsgesellschaften sind nicht wegen ihrer Größe oder ihrer Leistungen genannt worden — es gibt in England noch mehrere Gesellschaften, die bedeutend mehr aufbringen, — sondern wegen ihrer Energie, mit der sie ihre Arbeit treiben.

Insgesamt gibt es heute in England rund 70 Missionsgesellschaften, die gegen 35 Millionen Mark jährlich aufbringen; eine gewaltige Summe gegenüber den deutschen Missionsleistungen.

2. Amerika.

Die Zahl der in den Vereinigten Staaten vorhandenen Missionsgesellschaften beträgt gegen 80. Die Höhe ihrer jährlichen Einnahmen wird verschieden angegeben. Die Missionary Review (Rundschau) schätzt die Einnahmen auf jährlich 40 Mill. Mark, andere sogar auf jährlich 80 Millionen. Die verschiedenen Nationalkirchen haben eigene Missionen, so die deutschen Lutheraner allein etwa 6, ferner die Norweger, die Dänen u. s. w. Interessant ist auch die für amerikanische Verhältnisse charakteristische Tatsache, daß mehrere Universitäten selbständig Mission treiben. So hat die Yale-Universität in China, die Harvard-Universität in Indien vor kurzer Zeit eine eigene Mission begonnen. Hier mögen nur einige der größten Missionsgesellschaften dem Leser verdeutlichen, was in Amerika für die Heidenmission geleistet wird.

a) Der Amerikan Board of Commissioners for Foreign Missions (Amerik. Bund für äußere Mission) ist 1810 von den Kongregationalisten gegründet worden. Diese Mission betreibt prinzipiell keine Bildung von Volkskirchen, sondern sucht nur möglichst viel Einzelgemeinden zu gründen. Ihr Wirkungskreis ist sehr ausgedehnt. Bedeutungsvoll ist ihre Tätigkeit in Japan. Hier hat sie durch Schul- und Missionstätigkeit wesentlich zu dem Umschwung der Stimmung beigetragen. Sie unterstützt hier die national-kirchlichen Selbständigkeitstrebnungen mit Energie. Bekannt ist die Doshisha, die große Hochschule dieser Mission in Japan. Die Einnahmen betrugen 1907 4 160 228 Mark. 168 ordinierte Missionare sind tätig, außerdem mehrere hundert Missionarinnen. Die Zahl der Heidenchristen betrug 151 460.

b) Der Board of Foreign Missions of the Presbyterian Church (Mission der Presbyterianer-Kirche) kommt der erstgenannten Gesellschaft an Größe beinahe gleich. Auf 12 Missionsfeldern hat dieser Missionsverein gegen 300 Missionare, die ca. 147 000 Christen gewonnen haben. Die Einnahmen betrugen 1907 5 426 179 Mark.

c) Von großer Ausdehnung ist auch die Arbeit der Methodist Episcopal Church (methodistische Episkopal-Kirche). In einer amerikanischen Statistik werden für diese Gesellschaft 6 857 523 M. jährliche Einnahmen angeführt. An Missionaren hat sie gegen 300, eingeborene Christen über 315 000.

Diese wenigen amerikanischen Gesellschaften mögen genügen. 2 Punkte fallen bei den englischen und amerikanischen Missionen auf: 1) daß sie mit gewaltigen Summen rechnen, 2) daß die Zahl ihrer Missionare nicht im Verhältnis steht zu diesen großen Einnahmen. Vergleicht man die deutschen Missionsgesellschaften mit englischen und amerikanischen, so wird es deutlich, daß die deutschen Missionen wesentlich billiger und sparsamer wirtschaften als unsere Glaubensgenossen angelsächsischer Zunge. Bevor die deutsche Mission ausführlicher behandelt werden soll, seien noch die größten protestantischen Missionen anderer Länder kurz erwähnt.

Die Pariser Mission wird von den 650 000 Protestanten Frankreichs mit großem Eifer unterstützt. Sie unterhält 58 Missionare und arbeitet am Kongo, Sambesi, unter den Basuto und neuerdings auf Madagaskar. 1897 hatte sie eine Einnahme von 520 000 M. eingeborene Christen zählt sie 148 000.

(Fortsetzung folgt.)

Für den Familientisch.

Zusammengestellt von Pastor Lange.

Die Revolution in Paraguay.

(Dem Evangelischen Gemeindeblatt für die La Plata-Staaten entnommen.)
Asuncion, den 7. Juli 1908.

Noch auf der letzten Karte an meine Eltern schrieb ich, daß nichts neues von hier zu berichten wäre. Wir steckten Mittwoch, den 1. Juli, die Karte in die Post, die an der Plaza de Independencia gelegen ist. Stiller Friede lag ausgebreitet über der ganzen Natur, dem Hafen, dem Fluß usw. Wir legten uns abends auch friedlich zur Ruhe nieder. Donnerstag morgens um $\frac{3}{4}6$ Uhr wurden wir durch einige Kanonen- und Gewehrshüsse geweckt. Mein erstes Wort war: "Revolution", von der man schon öfter gesprochen hatte. Ich stand sofort auf und sah auf die Straße. Kein Mensch war zu sehen, plötzlich war wieder alles still, kein Schuß wurde mehr gehört. Ich glaubte schon, mich getäuscht zu haben, da kurz vor $\frac{1}{2}7$ Uhr wieder starker Kanonendonner und gleich darauf pochte unsere Milchfrau an die Tür. Von ihr erfuhr ich, daß der Markt besetzt sei, niemand auf ihn gelassen werde. Nun war mir die Sache klar, es ist also wirklich Revolution. Während eben meine Frau hinzukommt, werden auf drei Polizisten aus einem in der Nähe liegenden Hause Revolverschüsse abgegeben, die Polizisten fliehen. Nun liegen auch schon Soldaten, kriegermäßig bewaffnet, durch die Straßen. Um 7 Uhr kam der Lehrer zur Schule, dann kam noch ein deutscher Kaufmann, keiner konnte von unserem Hause aus vordringen. Ich stand mit beiden Herren in unserer Haustür, von wo man die ganze Straße Alberdi hinab bis zur Post, der Plaza de Independencia (Unabhängigkeitssplatz) und dem Hafen sehen kann. Da schlägt schon eine Kugel 2 m vor uns ein, im nächsten Augenblick kommt Pug von der Mauer über unserer Tür, eine, die erste hatte 1 m über unseren Köpfen in unser Haus eingeschlagen. Nun wurde es mit den Schießen immer ärger; Granaten sausten über unser Haus und um unser Haus. Unterdessen kamen noch einige Deutsche in unser Haus; sie konnten für den Augenblick wegen der großen Lebensgefahr nicht weg.

Um uns als Ausländer und Unparteiische zu kennzeichnen, hole ich aus der Kirche unsere schwarz-weiß-rote, deutsche Fahne. Eben stecke ich sie zum Fenster hinaus, da hält mir auch schon ein Soldat einen Revolver vor den Kopf und ruft: »Qué bandera!?« — was für eine Fahne!? Auf meine Antwort: »alemana« nahm er den Revolver weg. Jedenfalls sah er in seiner Aufregung nur das Rot der Fahne und meinte, es sei eine Revolutionsfahne. Wieder sehen wir zur Eckstür hinaus und sehen, wie nach einem Schuß aus einem Hause ein Soldat ins Bein getroffen wird. Er lief noch einige Meter und brach an der nächsten Ecke, ca. 20 m von uns entfernt, zusammen. Um eventuell Verwundete in unser Haus aufzunehmen, machte mir meine Frau um den linken Arm die weiße Binde mit dem roten Kreuz. Gegen $\frac{3}{4}11$ Uhr ließ das Feuer etwas nach und unser Besuch verließ uns. Dank meiner Vorliebe für "Schlesisches Himmelreich" hatten wir geräucherten Speck in unserm Hause, so ließ sich wenigstens halbwegs ein Mittagessen herrichten, an Brot genossen wir dazu die letzten Reste. Während des Essens ging das Schießen wieder richtig los. Nun beteiligten sich auch schon unzählige Zivilisten am Kampfe: Männer, ja Jungen von 11—12 Jahren nahmen am Kampfe teil. Es wurde weiter aus den Häusern geschossen, die Soldaten schossen zurück.

Bergessen hätte ich bald zu erwähnen, wie gegen $\frac{1}{2}9$ Uhr morgens das einzige paraguayische Kriegsschiff eindrang. Wir sahen, wie es majestätisch den Hafen entlang kam und in den Kampf eingriff, wir sahen von meiner Eckstür aus, wie es sich so legte, daß es zwischen Post- und Kongressgebäude hindurch seine Kanonen spielen ließ. Das Schießen ging b.s. in die Nacht hinein und auch mit kleinen Unterbrechungen die ganze Nacht hindurch. Wir hatten uns in den Kleidern zu Bett gelegt, die Tür gut verschlossen, Revolver und eine Axt hatte ich neben dem Bett auf dem Nachttischchen liegen.

Freitag, den 3. Juli, gegen 7 Uhr ließ der Kanonendonner etwas nach. Ich benutzte die Gelegenheit und ging bis zur nächsten Ecke in unsern Laden, um Lebensmittel zu holen. Von da ging ich zu Familie Freitag, die während meiner Krankheit so für mich gesorgt hatte. Hier fand ich hungrende Leute und

nichts zu essen. Wie gut es doch ist, wenn man ein Freund von "Schlesischem Himmelreich" ist. Ich ging in den Laden zurück und schickte den Ladenjungen mit Lebensmitteln hin. Ein Deutscher der eben vorbeiging, forderte mich auf, mit auf das Dach der Encarnacionkirche zu steigen, die ganz in unserer Nähe liegt. Die Kirche war mit Soldaten und Zivilisten besetzt. Wir durften hinaufsteigen und sahen schon die Wirkung des vielen Schießens: einige Gebäude hatten großen Schaden gelitten. Kaum hatten wir die Kirche verlassen, als ein furchtbares Kanonen- und Gewehrfeuer wieder begann, jetzt aber schlimmer als am ersten Tage. Ich eilte schleunigst nach Hause. Im Nu waren die Straßen wie ausgesegelt, auch in den Fenstern war kein Mensch zu sehen. Meine Frau und ich öffneten die Eckstür und sahen die Calle Alberdi hinunter. Da kam auch schon Mörtel und Staub auf unsern Kopf gefallen, eine Kugel hatte ungefähr $\frac{1}{2}$ m links von dem Kopfe meiner Frau in die Wand eingeschlagen. Natürlich waren wir wieder schneller im Zimmer drin, als wir uns rausgeworfen hatten. Wir eilen ans Fenster, da prasselte und rauchte es schon vor den Fenstern, noch andere 7 Kugeln hatten in die Wand eingeschlagen. Nun sahen wir vom Hofe aus, daß die Encarnacionkirche beschossen wurde. Jetzt pfiffen die Kugeln furchtbar über und um unser Haus herum. Furchtbar knallten sie auf unser Dach und das Wellblechdach der nebenliegenden deutschen Kirche. Nun hieß es für uns immer von einem Zimmer ins andere flüchten, im Gischt an den Fenstern vorbei zu Stellen, wo wir durch Mauern geschützt waren. In der Küche prasselten Mörtelstücke den Schornstein hinunter. Hatten wir bisher die Sache immer noch harmlos aufzufassen gesucht, jetzt begann die Gemüthslichkeit für uns aufzuhören, besonders als um 11 Uhr im Galopp 2 Kanonen mit Besatzung in die Alberdi einbogen, absetzten und, mit den Läufen gegen unser Wohnzimmer gerichtet, Miere machten zu schießen. Ich eilte nach den Kirchenschlössern, um in die Kirche zu flüchten, denn bis dahin waren vier Mauern zu durchschießen. Doch Gott sei Dank sahen wir da, wie die Besatzung zu Fuß die General Diaz hinab stürzte und die Geschütze ihnen nach, trotzdem es ungeheure Mühe machte, die Pferde von der Stelle zu bringen wegen des furchtbaren Gewehrfeuers von allen Seiten. Um $\frac{1}{2}4$ Uhr kam ein verwundeter Zivilist an unser Haus; er konnte nicht mehr weiter. Ich holte ihn herein. Eine Gewehrkugel hatte ihn in den linken Fuß bei der Mittelzehe getroffen, zur Ferse war sie wieder hinausgegangen. Nachdem wir ihn gut verbunden und gestärkt hatten, wurde er in seine Wohnung geschafft. Das furchtbare Schießen ging bis gegen 4 Uhr, dann wurde es schwächer, um gegen Abend ganz zu verstummen.

Jetzt hörten wir auch näheres über die Sachlage. Relata refero. Der Polizeichef Elias Garcia war von einer neu gebildeten Partei, der sogenannten Radikalen-Partei angegriffen worden, hatte sich mit seiner musterhaften Truppe der Bomberos im Polizeigebäude, dem Theater und anderen Privatgebäuden tapfer verteidigt, hatte aber doch erliegen müssen und sich nach der argentinischen Gefandtschaft geflüchtet.

Trotzdem das Rote Kreuz schon tüchtig gearbeitet und die Verwundeten in der Asistencia Pública, der Maternidad und dem Hospital militar untergebracht hatte, gab es für dasselbe doch noch viel zu tun mit dem Wegschaffen von Leichen. Ich selber sah einige von den armen Soldaten auf der Calle Palmas tot daliegen, junge Burschen, barfuß, die Hände zusammengekrampft, eine Blutlache um sie her. Außerdem eine ganze Anzahl erschossener Pferde. Hinter der Post fand ich schon einige "vergrabene" Pferde, aber wie vergraben, etwas Eide über den Körper geworfen, die Beine frei in der Luft.

Außer dem Polizeigebäude haben noch große Schäden erlitten: das Theater, die Kathedrale, der Mercado Central, die Häuser von Patri, Guerrero und viele andere.

An Verwundeten und Toten werden 300—400 angegeben. Der frühere Präsident General Ferreira ist in seinem Privathause gefangen von Truppen bewacht.

Nach Auflösung des Poder Legislativo beschloß das Revolutionskomitee den Poder Ejecutivo dem Vizepräsidenten der Republik, Don Emilio González Navero zu übertragen und dieser hat bereits ein neues Ministerium ernannt. Für die Zeit von 30 Tagen ist über die Republik der Belagerungszustand verhängt worden.

➤ 7 <

Don Adolfo Riquelme ist zum Polizeichef der Hauptstadt ernannt worden.

Hoffentlich ist nun auf recht lange Zeit Paraguay der Friede gesichert. Möchte sein schöner Wahlspruch: »paz y justicia« mehr und mehr verwirklicht werden. P. J. Stohner.

Josef und seine Brüder.

Stoansteirisch.

Ein junger reichsdeutscher Geistlicher trat unlängst eine Stelle in einer evangelischen Gemeinde in Steiermark an und richtete dort Kindergottesdienste ein. Da erzählte er den Kleinen die biblischen Geschichten alten und neuen Testaments, von denen sie noch keine Ahnung hatten. Sie hatten bisher am katholischen Religionsunterricht teilgenommen und von solchen Dingen kein Sterbenswort gehört.

Die Geschichten hatten es den Buabn und Dirndln angetan. Sie lauschten wie die Ohrwürmchen und passten auf wie die Hefstmacher und konnten nicht genug davon hören, erzählten auch diese Geschichten in allerliebster Weise wieder. Als die Geschichte von Josef und seinen Brüdern erzählt worden war und „repetiert“ ward, da meldete sich „die kleine Mirz“ und gab sie folgendermaßen wieder:

„A Bauer, der Jakob g'heissen ist, hat zwölf Buabn g'hobt. Der Klani ist Sepp g'heissen. Den hat der Vota viel lieber g'hobt wie die andern Buabn und hat ihm a schön's rot's und blau's G'wandel machen lassen. Da sind die andern Buabn ganz harb auf den Seppel worden.“

Der Vota ist a reicher Bauer g'west und hat draußen auf der Alm viel Küahn und Kalmen und Lampeln g'hobt, die mußten die andern Buabn holten; der Sepp ist aber derweil dahoang'sessen hinterm Tisch und hat gessen und trunken. Af amal saggt der Vota: „Sepp schau amal aussi auf's Feld, was die Buabn tun.“ Und wie der Seppel aussi komma ist zu seine Brüdern, da hob'n sie ihn bünden und hob'n ihn in ein Born einig'stett; da waar aber soa Wasser drin. Da sollt der Sepp woan und dann sterb'n. Af amal ist a Mehlhändler (Kamele) mit seinem Wagen auf der Straßen herkommen. Da hom sie den Sepp aus seinem Born aufzogen und für dreißig Schäferln an den Mehlhändler verkauft. Dem Voata hoö'n sie g'sagt: „A bös Tier hat den Sepp g'fressen,“ und der Vota hat g'woant, weil der Sepp nit mehr hoamkomma ist, und der Sepp hat g'woant, weil er nit mehr hoam zu seinem Vota könnnt.“ —

Nicht wahr, das ist niedlich. Biblische Geschichten aus Kindermund Klingt stets kostlich, doppelt kostlich, wenn sie in der Sprache Roseggers erzählt werden — „stoansteirisch“. L. Pfarrh.“

Emil Frommel und das Bäuerlein.

Eine Lützener Erinnerung von Armin Stein.

Es war im Jahre 1882, vor 26 Jahren. Wir feierten das große Jubiläum des Gustav-Adolf-Vereins. In Leipzig fand es an und das gab erhebende, unvergessliche Tage. Besonders groß und herrlich war die Predigt Kögels in St. Thomas. Er übertraf da sich selbst. Ich hörte noch das Rauschen, das durch die Versammlung ging, nachdem er seine geistsprühende, machtvolle Disposition gesagt hatte.

Der Beschluß der festlichen Tage sollte dann geschehen auf dem Schlachtfeld von Lützen. Wir Leipziger Gäste dampften bis Markranstädt, dann ging's weiter auf einer Reihe Wagen, die man uns entgegenkommend zur Verfügung gestellt hatte. Nach dem Gottesdienst unter freiem Himmel und nach dem Festmahl sollten von der Kanzel gegenüber errichteten Tribune noch eine Reihe Volksreden gehalten werden, nachdem die Hauptpredigt vormittags 10 Uhr von Prälat Gerok getan worden war. Diese Reden waren alle vortrefflich, und das massenhaft gedrängte Volk hörte stundenlang andächtig zu. Als aber dann einer aufrat, der sich zum Volksredner etwa so schickte, wie der Ziegenbock zum Lautenschlagen, ward die Menge ungeduldig, und hier und da rief's: Schlüß! Ein Mann schrie sogar energisch: „Run Frommel!“. Wahrscheinlich hatte der Mann Wind bekommen, daß der Name des berühmten Hofpredigers Sr. Majestät Kaiser Wilhelms auch mit auf der Rednerliste stand. Und Frommel mußte ja auch immer das letzte Wort haben.

Das geschah denn auch: Emil Frommels liebes Gesicht mit den jungfräulich roten Wangen und den langen weißen Locken kam in Sicht. Ich freute mich seiner, aber diesmal konnte er mir leid tun: was wird das diesmal werden, bei der allgemeinen Aspannung und Übersättigung? Guter Frommel, wie wird dir deine Marotte, immer das letzte Wort haben zu wollen, diesmal bekommen?

Schon war er halb zur Rednerbühne hinauf, da machte er plötzlich kehrt und stiefelte auf die hochragende Kanzel zu und kletterte die vielen Stufen hinauf. Jedenfalls waren ihm dieselben Bedenken aufgestiegen wie mir, und er wollte durch dieses Manöver die erlöschenden Funken der Aufmerksamkeit wieder anblasen.

Ich war gespannt, was das geben, welchen Eindruck der siegengewohnte Redemeister unter diesen schwierig gewordenen Verhältnissen

noch machen würde, und stieß meine beiden Nachbarn an, indem ich auf zwei vor uns stehende Bäuerlein deutete, die sollten uns als Barometer dienen zur Abmessung des Eindrucks, den die Rede des Hofpredigers auf das gemeine Volk üben würde.

Die beiden Bäuerlein hörten eine Weile gelassen zu und rauchten ihre kurze Pfeife weiter. Aber über ein kleines, da stieß ich meinen Nebermann an und konnte ihn auf ein kleines Ereignis aufmerksam machen: den beiden Bauern war die Pfeife ausgegangen, und ihre Augen hasteten starr auf den Sprecher, bei dem einen war auch der Mund sehr weit auseinandergegangen.

Mir einem Male packte derselbe seinen Kameraden am Arm — und nun muß mir der geneigte Leser verstellen, seine Rede wiederzugeben. Also er packte seinen Kameraden am Arm und sagte laut: „D.... wetter, das is awer eener!“

Da er es nun hinter sich lachen hörte, wandte er sich um und fragte mich: „Wer is'n das?“

„Das ist dem Kaiser seiner,“ erwiderte ich.

Da gloszte mich das Männlein an und nickte dann: „Na drum doch.“ —

Kirchliche Entfremdung in Rom.

Die alte Papststadt, in der sich immer noch eine Menge von Priestern, Mönchen und Nonnen zusammendrängt, bereitet der Kirche ernste Sorgen. Rom hat nach der letzten Volkszählung 462783 Einwohner, darunter sind 442394 Katholiken, 7121 Juden, 5593 Evangelische, 38 griechische Katholiken und 2689 Religionslose. Die „Vera Roma“, ein katholisches Blatt, klagt darüber, daß es unter den Katholiken der Hauptstadt, die das fünfzehnte Lebensjahr zurückgelegt haben, Zehntausende junger Männer gebe, die noch nie zur Beichte und Kommunion kamen.

Einen Trost konnte der Papst bisher in dem Umstande finden, daß im Gemeinderat von Rom die Klerikalen, d. h. die streng katholischen Papstfreunde, immer noch die Mehrheit besaßen. Bei der diesjährigen Gemeinderatswahl schlossen sich aber alle Gegner der katholischen Kirche zusammen, und dieser liberale Block brachte es auf rund 15000 Stimmen, so daß die Klerikalen mit 10000 Stimmen unterlagen.

Neber das Arbeitsniveau in England

lesen wir in dem Buche „Armut“ von S. Rowntree, daß von den 35 Millionen Einwohnern Englands 8 Millionen unterhalb der „Armutslinie“ leben. Diese begrenzt die Summe der notwendigsten Bedürfnisse des Menschen: Nahrung, Sauberkeit, Licht, Wärme und Kleidung. Eine Familie, die auf dieser sogenannten Armutslinie lebt, darf niemals einen Pfennig für Eisenbahn oder Omnibus ausgeben. Sie darf niemals einen Ausflug machen, der mit irgendwelchen Kosten verbunden ist, darf niemals einen halben Penny für eine Zeitung, oder einen Penny für ein volkstümliches Konzert ausgeben. Briefe an Kinder, die in der Fremde weilen, kann sie nicht schreiben, weil sie das Porto nicht erschwingen kann. Von Kirchenbeiträgen oder nachbarlicher Hilfe, die mit Kosten verknüpft wäre, ist keine Rede. Sie kann sich in keine Krankenkasse einlaufen, keinem Gewerbeverein beitreten. Der Vater darf niemals rauchen und Bier trinken, die Mutter nie bessere Kleider für sich und die Kinder erwerben. Für Krankheiten und Begräbnisse muß die Gemeinde sorgen. Schließlich darf der Ernährer der Familie, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage auch nicht einen einzigen Tag müfig gehen. Das ist die Armutslinie, und beinahe fünfundzwanzig Prozent der englischen Bevölkerung müssen noch unterhalb dieser Linie ihr Leben fristen. Unter diesen Umstand kann man eigentlich von einem „Volkswohlstand“ Englands nicht mehr reden.

Viele Kinder.

Der hochbegabte, glaubensfeste, greise Schriftsteller Professor Better erzählt in seinem neuesten Buche „Zweifel?“ folgende kostliche Episode:

Es ist eine Verurteilung Gottes, wenn sein Kind noch von „Nahrungsorgen“ spricht, als ob diesem Gott nicht alles Gold und Silber der Erde gehörte.

Ernst war ein christlicher Freund über die Zukunft meiner Kinder bekümmert.

„Ich habe keine Sorgen“, erwiderte ich, „ihr Großvater ist vielfacher Millionär!“

„Was sie sagen?“ rief der Freund erfreut und sah mich höchst erstaunt an.

„Ja, mein Vater im Himmel.“

„Ja,“ sagte er enttäuscht. „Wäre es wenigstens ein Bankdirektor in Berlin gewesen; aber nur der liebe Gott!“

H.

Kleine Mitteilungen.

Die deutsche evangelische Kirchenkonferenz in Eisenach hat einen Antrag der kgl. sächsischen Landeskirche angenommen, den Sitz des Präsidiums des deutsch-evangelischen Kirchenausschusses dauernd nach Berlin zu verlegen und als 1. Vorsitzenden den Präsidenten des Oberkirchenrates Dr. Voigts, als dessen Stellvertreter Oberkonsistorialrat Möller-Berlin zu wählen.

Nachdem die Mittel entsprechend gewachsen sind, hat die dem Evangelischen Kirchenausschuss auf dem Gebiete der Fürsorge für die evangelischen Deutschen im Auslande übertragene Arbeit nunmehr systematisch aufgenommen werden können. Mit vielen Auslandsgemeinden und Gemeindeverbänden steht der Kirchenausschuss in vertrauensvollen Beziehungen. An Beihilfen hat er in der Berichtsperiode fast 35 000 Mark gewähren, daneben die Kirchbauten in Lome, Windhoek, Tsingtau durch namhafte Unterstützungen fördern können. Für die Kirchbauten in Johannesburg, Swakopmund, Kapallo ist seine Unterstützung erbeten. Unter seiner Leitung ist — fast ganz aus freiwilligen Spenden — in Madrid eine stattliche deutsche evangelische Kirche nebst Pfarrhaus im Bau. Der Kirchenausschuss besteht jetzt gerade fünf Jahre. In dieser Zeit hat er mehr und mehr sich das Vertrauen weiter Kreise erworben, und es ist unvergessen, daß er bei wichtigen Fragen, die das ganze evangelische Deutschland bewegten, wie bei der Aufhebung des Jesuitengesetzes und gegenüber dem Toleranzantrag des Zentrums, kraftvoll die evangelischen Interessen vertreten hat.

* * *

Eine scharfe Absage eines katholischen deutschen Fürsten an den Ultramontanismus bedeutet die von Friedrich August von Sachsen verfügte Aufhebung des bisher für die Offiziere des sächsischen Heeres bestehenden Verbotes der Zugehörigkeit zur Loge. Erlassen wurde das Verbot unter Friedrich August II. am 14. April 1852 infolge der damals von der ultramontanen und konservativen Presse, in Dresden namentlich in der vom Dresdener Abvolaten Eckert begründeten „Freimütigen Sachsenzeitung“, gegen die Freimaurerei geführten Fehde. Die ultramontanen Zeitungen suchen nach Gründen für den Erlass des sächsischen Königs. „Es wird wohl ein Postulat „nationaler“ Gesinnung sein, — so schreibt z. B. ein Münchener Blatt — einem lichtscheuen internationalen Geheimbunde anzugehören, der sich nicht nur die Vernichtung der Kirche zum Ziele gesetzt, sondern auch in allen Revolutionen seine Hand stecken hat.“ — Welche Kreise die königliche Rundgebung noch ziehen wird, bleibt abzuwarten. Jedenfalls ist sie von hoher Bedeutung. Denn sie ist eine zuerst vom Papst Clemens XII. in der Bulle „In eminentis apostolatus speculo“ vom 24. April 1738, sodann von Benedikt XIV., Pius VII., Leo XII., Pius VIII., Gregor XVI., Pius IX., Leo XIII., zuletzt von Pius X. mit dem Kirchenbann bedrohte Begünstigung der Freimaurerei.

* * *

In Frankfurt a. M. ist kürzlich der berühmte Chirurg Dr. Schmidt-Metzler gestorben. Sein Name ist in den weitesten Kreisen bekannt geworden, als er im Jahre 1888 von dem sterbenden Kaiser Friedrich konsultiert wurde. Auch den jetzigen Kaiser hat er operiert. Er war aber auch ein in kirchlichen Kreisen hochangeschener Mann. Bei der Gründung des Keplerbundes sagte der so bald darauf entschlafene Gelehrte: „Meine Herren! In meiner wissenschaftlichen Tätigkeit von vierzig Jahren habe ich beobachtet, daß die medizinische Wissenschaft — und es ist mit anderen Wissenschaften ganz ebenso — alle zwanzig Jahre die Methode ändert. Wie ist es da möglich, einen grundsätzlichen oder natürlichen Gegensatz festzustellen zwischen dem Glauben, dessen Grundlagen unveränderlich sind, wie immer auch seine äußeren Formulierungen und Formen mit der Zeit wechseln, und einem Wissen, welches wesentlich durch Vermutungen und ein immerwährendes Lasten fortschreitet?“ Dr. Schmidt war auch persönlich ein frommer Mann, der immer wieder seine Kraft und seinen Trost im Gebet zu Gott suchte. Ein Jahr schon vor seinem Tode hat er zu seinem Selsorger gesagt, er wisse, daß er bald sterben werde; er wolle jetzt sein Haus bestellen. Als Text zu seiner Leichenrede wählte er das schöne Wort: „Haltet mich nicht auf, der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben,“ und wünschte nachdrücklich, daß er nicht an seinem Grabe geehrt werde, sondern daß es allen, die da kommen würden, deutlich gesagt werde, daß er, der Verstorbene, in der freundlichen Führung in seinem Leben nicht die Früchte seiner Verdienste gesehen haben, sondern durchaus nur die Fußspuren des lebendigen Gottes, dessen Gnade ihn reich und glücklich gemacht habe.

Liebesgaben.

Für Asyl Pella

von Pastor Rudolph 10\$000. Robert Glas 2\$000. W. W. 2\$000. Fr. Hein 2\$000. Pastor Langbein 20\$000.

Für Heidenmission

von B. Pf. 3\$000. W. W. 4\$000. N. N. 4\$000. Frau Böttger 2\$000. B. Pf. 2\$400.

Für den Bau einer Kapelle

von Kaufmann G. 5\$000.

Gottes Segen über Gaben und Geber!

Pfr. Runte.

Für Heidenmission

von C. B. 10\$000.

Für den Bau einer Kapelle

von Witwe Strich durch Kaufmann J. A. G. 5\$000.

Herzlichen Dank!

Pfarrer Mummelthey.

Kirchennachrichten.

Evang. Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 4. Oktober, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 11. Oktober, Gottesdienst in Stoupava-Norte.
Sonntag, den 18. Oktober, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 25. Oktober, Reformationstag in der Garcia.
Sonntag, den 1. November, Reformationstag in Blumenau.
Sonntag, den 8. November, Gottesdienst in Belha-Diese.

Evang. Gemeinde Stoupava.

Sonntag, den 4. Oktober, Gottesdienst in Luz Alves.
Sonntag, den 11. Oktober, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Stoupava.
Sonntag, den 18. Oktober, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Stoupava-Nega, mittlere Schule.
Sonntag, den 25. Oktober, Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.

Evang. Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, den 4. Oktober, Gottesdienst in Serro und Obere Rega.
Sonntag, den 11. Oktober, Gottesdienst und Kirchweihfest in Badensfurt.
Sonntag, den 18. Oktober, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.
Sonntag, den 18. Oktober, Gottesdienst in Rio da Luz III. und II.
Der Konfirmandenunterricht beginnt in Karijos am 1. Oktober, morgens 8 Uhr.

Evang. Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 11. Oktober, Gottesdienst und hl. Abendmahl in Timbo.
Sonntag, den 25. Oktober, Gottesdienst in Indayal-Sandweg.

Die Einführung des Herrn Pfarrer Krause, der Mitte oder Ende Oktober eintreffen soll, wird der Gemeinde Timbo rechtzeitig in den Zeitungen und durch Anschläge bekanntgegeben.

Die Stunde des Konfirmationsunterrichts wird von Woche zu Woche den Kindern bekannt gegeben.

Evang. Gemeinde Brusque.

Sowie Herr Pastor Krause in Timbo eingetroffen ist, wird Herr Pastor Hobus monatlich zwei Gottesdienste in Brusque halten. Der nächste Gottesdienst wird rechtzeitig mitgeteilt werden.

Evangelische Reisepredigt.

Sonntag, den 4. Oktober, Gottesdienst, vormittags in Rio Serro, nachmittags in Obere Rega.
Sonntag, den 18. Oktober, Gottesdienst im oberen Rio Luz, nachm. im unteren Rio Luz.

Evangelische Gemeinde São Bento.

Sonntag, den 8. November, vormittags 10 Uhr, Gottesdienst in S. Bento, um 11 Uhr Versammlung der Konfirmierten.
Sonntag, den 15. November, vormittags 10 Uhr Gottesdienst in S. Bento, 2 Uhr nachmittags Gottesdienst in Campo Alegre.
Sonntag, den 22. November, vormittags 10 Uhr Gottesdienst in S. Bento, nachmittags 2 Uhr Gottesdienst in der Serrastraße.
Sonntag, den 7. Dezember, vormittags Gottesdienst in S. Bento, nachmittags Gottesdienst in der Polenstraße.

Evangelische Gemeinde Humboldt.

Sonntag, den 1. November, Predigtgottesdienst.
Sonntag, den 15. November, Lesegottesdienst.

Berantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthey.

Druckerei des Urwaldboten, Blumenau,
Est. de Sta. Catharina, Beaufit.